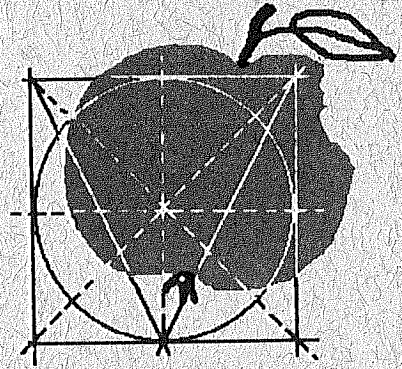


**BERLINER  
WISSENSCHAFT-  
LERINNEN  
STELLEN  
SICH VOR**



**Nr. 9**

**Dagmar Reese**

**Eine weibliche Generation in  
Deutschland  
im Übergang von der Diktatur  
zur Demokratie**

Zentraleinrichtung zur Förderung von  
Frauenstudien und Frauenforschung  
an der Freien Universität Berlin

In der Reihe *Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor* werden Vorträge publiziert, die an der Freien Universität gehalten wurden. Ziel ist es, ein Forum für die Diskussion von Forschungsergebnissen im fächerübergreifenden Bereich der Frauenforschung zu schaffen.

Herausgegeben von der  
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und  
Frauenforschung  
an der Freien Universität Berlin  
Königin-Luise-Str. 34  
1000 Berlin 33

Druck: Zentrale Universitätsdruckerei  
der Freien Universität Berlin

Berlin 1991

Dagmar Reese

Nr. 9

Eine weibliche Generation in  
Deutschland  
im Übergang von der Diktatur  
zur Demokratie

## I.

Betrachtet man deutsche Geschichte aus der Perspektive von Generationen, so ist die BDM-Generation diejenige unter den weiblichen Generationen des 20. Jahrhunderts, auf die der soziologische Begriff, wie ihn Karl Mannheim 1929 theoretisch darlegte<sup>1</sup>, am konsequentesten seine Anwendung finden könnte: niemals zuvor und niemals danach unterlagen so viele Frauen so weitgehend vergleichbaren, vom Staat und seinen Interessen strukturierten, Sozialisationsbedingungen wie im Nationalsozialismus. Im Zuge eines jeder Diktatur eigenen Zugriffs auf das öffentliche, wie zunehmend auch auf das private Leben, näherten sich die Lebenserfahrungen von Frauen unterschiedlicher sozialer Schichten und regionaler Milieus in wachsendem Maße einander an. Wesentlich für diesen Prozeß war einmal die ab 1936 verpflichtende Mitgliedschaft im Bund Deutscher Mädel, weibliches Gegenstück zur männlichen Hitlerjugend, der der Bund als Gesamtorganisation zu bzw. untergeordnet war<sup>2</sup>. Hinzu kamen diverse andere Organisationen, wie der Reichsarbeitsdienst, der Kriegshilfsdienst, Landjahr, Pflichtjahr oder Landhilfe und vielfältige Einsätze. Prägend waren nicht zuletzt die Erfahrungen des Krieges, dem diese Frauen nicht passiv ausgesetzt, sondern in den sie aktiv eingespannt waren wie vielleicht niemals eine weibliche Generation zuvor. Die Fülle gemeinsamer Erfahrungen sowie ein gemeinsames historisches Schicksal geben dieser Generation ein einheitliches Gepräge und rechtfertigen die Rede von der BDM-Generation. In diesem Vortrag werden dazu die Jahrgänge zwischen dem

---

<sup>1</sup> Karl Mannheim: Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7 (1928), H. 2, S. 157-185 u. H. 3, S. 309-330

<sup>2</sup> Mit der Verabschiedung des Gesetzes über die Hitlerjugend am 1. 12. 1936 (RGBl. I 1936) wurde die Hitlerjugend Staatsjugend, dritte Erziehungsinstanz neben Elternhaus und Schule.

Ende des Ersten Weltkrieges und dem Beginn der Dreißiger Jahre gezählt.

Fragen wir als Nachgeborene nach der BDM-Generation, so fragen wir einmal im Kontext einer Sozialgeschichte der Frauen oder auch – soziologisch ausgedrückt – nach dem Anteil und der Bedeutung von Frauen im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung im 20. Jahrhundert. Zum anderen zielt die Frage auf den Stellenwert des Nationalsozialismus in der jüngsten deutschen Geschichte bzw. darauf, wie und auf welche Weise diese historische Epoche mit ihren fatalen Folgen bis in die Gegenwart der bundesrepublikanischen Gesellschaft hineinreicht, denn wie die Männer so zählen natürlich auch die Frauen dieser im Nationalsozialismus aufgewachsenen Generation – und nicht nur als Mütter! – heute noch zu den tragenden gesellschaftlichen Gruppierungen.

Der folgende Vortrag unternimmt den Versuch, ein Bild dieser weiblichen Generation zu zeichnen. Dieses Bild soll nicht nur vom Nationalsozialismus ausgehend extrapoliert werden, sondern ich werde dafür einerseits weiter historisch ausholen, andererseits die unmittelbare Nachkriegszeit miteinbeziehen, wobei ich mich im wesentlichen beschränken werde auf die Berliner Entwicklung. Der Vortrag ist gegliedert in drei Teile. Ich werde beginnen mit einer allgemeinen Charakterisierung, wie sie sich aus der Sicht einer Betroffenen darstellt. Daran schließt sich ein längerer theoretischer Diskurs an, der einen weiteren Bogen spannt, um daran anschließend zu entwickeln, welche Paradigmata in der außerschulischen Erfassung weiblicher Jugendlicher im Nationalsozialismus wegweisend wurden und mit welchem Ende. Die unmittelbaren Folgen, die in der Nachkriegszeit den betroffenen Frauen daraus erwachsen, sollen schließlich im dritten Abschnitt dargelegt werden. Bevor ich beginne, muß ich jedoch noch etwas erläutern: An einer Stelle des Vortrages werde ich ein Zitat aus einem Interview heranziehen. Es stammt aus einer Erhe-

bung lebensgeschichtlicher Interviews, die ich im Zusammenhang meiner Dissertation zum Aufbau und zur Wirkungsweise des Bundes Deutscher Mädel am Beispiel zweier lokalspezifischer Milieus, einer preußisch-protestantischen Kleinstadt, Minden in Westfalen, und dem Berliner Wedding durchgeführt habe.<sup>3</sup>

## II.

Ich beginne mit einem Zitat: „Wenn ich so an meine erste Kindheit denke, wie, sagen wir mal, wie kleinbürgerlich und eng alles war, und, aber da möchte ich sagen: ‘Durch den Krieg!’ Nein, das war sogar schon vor dem Krieg... Diese sieben Jahre Altersunterschied von meiner Schwester – wir sprechen oft darüber – also, meine Schwester schwimmt nicht, meine Schwester turnt nicht, obwohl es das da auch schon gegeben hat. Ich mein, es liegt ein bißchen an ihrem Typ, aber auch an der ganzen Einstellung, ja, und wie das alles so war. Die ist groß geworden, eben hinten so ‘nen Knoten und so spitze Schuhe und hohe Absätze und eben... ich sag heute noch, na, wenn sie so irgendwas hat, ich sag, na ja, du bist auch ‘ne Dame und ich nicht. Wissen sie, das ist so irgendwie der Unterschied. So waren sie alle, nicht nur allein... Das war das Ganze, das war eben noch so, sagen wir, ein bißchen ‘nen Stock im Rücken, und ‘nen bißchen eingezwängter, ja, und als ich dann älter wurde, da wurde das Ganze freier, und da möchte ich fast sagen, daß da vielleicht der ganze Umschwung ‘ne Rolle gespielt hat... Da wurde es dann so, da war alles sportlicher, da wurden flache Absätze getragen, und, eben, da ging man schwimmen. Für meine Schwester wäre das

---

<sup>3</sup> Dagmar Reese: „Straff, aber nicht stramm – Herb, aber nicht derb.“ Zur Vergesellschaftung von Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im soziokulturellen Vergleich zweier Milieus (= Ergebnisse der Frauenforschung, BD. 18). Weinheim und Basel 1989: Beltz.

unmöglich gewesen, so ungefähr. Sie ist es dann auch noch angefangen, ja, aber, daß sie da, da eben mit 'ner gemischten Jungensgruppe zusammen schwimmen ging und so, also das war nicht. Aber das war bei mir.“

Die Aussage, entnommen dem Interview mit einer Frau, geboren 1920 in einer westdeutschen Kleinstadt, komprimiert die historische Erfahrung einer Generation, die als Modernisierung des weiblichen Lebenszusammenhangs gekennzeichnet werden kann. Gleichwohl unterschlägt sie alles Spezifische: den konkreten Lebensweg dieser Frau mit ihrer Eingebundenheit in die bündische Jugend und später den Bund Deutscher Mädel, den sozialen Kontext einer preußisch-protestantischen Kleinstadt mit ihren Zwängen, der spezifischen Befindlichkeit und konservativen Grundhaltung, die dieses soziale Milieu besonders am Ende der Weimarer Republik entwickelte ebenso, wie die Erfahrungen der Nachkriegszeit, die Aufblähung und Durchmischung der Stadt mit Fremden, Flüchtlingen aus dem Osten Deutschlands zumal, und der Besatzungsmacht, die Verstädterung, die damit einherging, der wirtschaftliche Aufschwung in den 60er Jahren, der zunehmende Wohlstand mit den Konsequenzen, die sich daraus für die Lebensführung der Menschen ergaben. Die Erfahrungen von Frau H. sind deshalb zwar nur eingeschränkt gültig, bezeichnen aber dennoch das Lebensgefühl einer großen Anzahl von Frauen, solchen vor allen, denen die Chancen eines individuellen Lebensweges aus milieu-, schichtenspezifischen oder ideologischen Gründen bislang verschlossen geblieben war. Zwei Weiblichkeitsbilder werden hier entworfen: dem körperbewußten, pragmatisch orientierten Mädel der BDM-Generation gegenüber steht die bürgerliche Dame, eine unantastbare Gestalt, die die Ehre und den Stand der Familie zu repräsentieren und zu wahren hat. Es sind Bilder zweier, voneinander unterschiedener historischer Epochen. Sie betreffen jeweils zunächst die bürgerlichen Eliten.

### III.

Die bürgerliche Gesellschaft – in Deutschland zumindestens – nahm ihren Ausgang im Rückgriff auf ein feudales Relikt.<sup>4</sup> In ihrem Zentrum standen Blutsbande, eine zu einem quasi natürlichen Gesellungsstand aufgewertete Familie, in der die Geschlechter unterschiedliche Positionen bezogen, wodurch sich die personalen Abhängigkeiten des einen Geschlechts vom jeweils anderen begründeten.<sup>5</sup> In der Gleichzeitigkeit zwischen der Herausbildung des modernen Naturrechts und der Festschreibung geschlechtstypisierender polarer Rollenzuweisungen, die die Beschränkung der Frauen auf die sich herausbildende private Sphäre überhaupt erst möglich machten, lag von vornherein ein Widerspruch beschlossen. Die paradoxen Kopplung zwischen männlicher Subjektwerdung und den in die Immanenz verwiesenen Frauen<sup>6</sup> zeigt, daß die bürgerliche Gesellschaft, in Ehe und Familie wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen auch, auf ständischen Traditionen fußte<sup>7</sup>, mit denen sie zwangsläufig im Zuge ihrer

---

<sup>4</sup> Max Horkheimer: Autorität und Familie in der Gegenwart. In: Ders.: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende hrsg. von Alfred Schmidt. Frankfurt/Main 1967.

<sup>5</sup> Vgl.: Gisela Bock/Barbara Duden: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen im Juli 1976. Berlin 1977, S. 118-199; Karin Hausen: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. – Eine Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze: (Hrsg.) Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1977, S. 363-393; Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. Frankfurt/New York 1991.

<sup>6</sup> Anna Dorothea Brockmann: „Gehört mein Bauch mir?“ Die Herausforderung des Selbstbestimmungsbegriffs durch die neuen Reproduktionstechnologien. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 24 (1989), S. 107.

<sup>7</sup> Ulrich Beck: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main 1986.



Fortentwicklung und Ausdifferenzierung in Konflikt geraten mußte.

Die Etablierung bürgerlicher, geschlechterpolarer Rollenbilder blieb immer nur jeweils einem Teil der Gesellschaft vorbehalten, den Eliten zunächst, deren Anstrengungen im gesamten 19. Jahrhundert der Popularisierung dieses Familienideals bei den unteren Schichten galten.<sup>8</sup> Im selben Maße jedoch, wie sich das bürgerliche Familienbild und bürgerliche Geschlechterrollen verallgemeinern und gesellschaftlich verbreiten ließen, zersetzte sich dieses Ideal zugleich von innen heraus, wiederum ausgehend von den Eliten, konzentriert in den sozialen Bewegungen der Jahrhundertwende, der Reformbewegung, der Frauen-, Arbeiter- und Jugendbewegung. Es ist der Beginn eines Prozesses zur Transformation moderner Gesellschaft, für den hier die mentalen Voraussetzungen geschaffen wurden.

Natürlich sind es stets mehrere Weiblichkeitsbilder, die zeitgleich miteinander um die Vorherrschaft konkurrieren. Für das 20. Jahrhundert jedoch gilt der Siegeszug eines in der Jugendbewegung wurzelnden Weiblichkeitsbildes. Die besondere Bedeutung eines jugendbewegten Weiblichkeitsbildes lag dabei nicht in seiner inhaltlichen Ausgestaltung, die durchaus unterschiedlich ausfallen konnte, sondern in der grundsätzlichen Zurechnung der Mädchen zur Jugend, die Individualität freisetzte oder überhaupt erst ermöglichte.<sup>9</sup> „Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben'“ nennt Elisabeth Beck-Gernsheim den Prozeß der Herauslösung von Frauen aus den traditionellen Beschränkungen der bürgerlichen Moderne.<sup>10</sup> In Anleh-

---

<sup>8</sup> Jacques Donzelot: Die Ordnung der Familie. Frankfurt/Main 1979.

<sup>9</sup> Dagmar Reese: Emanzipation oder Vergesellschaftung: Mädchen im „Bund Deutscher Mädels“. In: Hans-Uwe Otto/Heinz Sünker: Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt/Main 1991, S. 203-225.

<sup>10</sup> Elisabeth Beck-Gernsheim: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt, 34 Jg. (1983), S. 307-340.

nung an die Erfahrungen sozialer Klassen vollzog sich der Modernisierungsprozeß des weiblichen Geschlechts als Individualisierungsvorgang. Insofern die Zurechnung zur Jugend gründete auf der Vorstellung eines Lebens, welches formal für alle Menschen gleich, über Geburt und Tod individuell begrenzt und ausgestaltet und lediglich über den Strang der Zeit strukturiert war, beförderte sie gerade diesen Prozeß.

Im Rekurs auf das Allgemeine verflüchtigte sich andererseits aber auch das Besondere. Für die Mädchen und jungen Frauen bedeutete dies die Abstraktion vom Geschlecht und dies manifestierte sich in einem besonderen Weiblichkeitsideal, dem der Kameradin. Das Ideal der Kameradschaft, wie es Marianne Weber für die ersten studierenden Frauen, Elisabeth Busse-Wilson für die Mädchen der Jugendbewegung beschrieb,<sup>11</sup> war dabei nicht nur der bürgerlichen Konvention geschuldet, sondern barg zugleich mit dem Verzicht auf Sexualität auch neue Solidaritäten, die nun - und das ist das Entscheidende - nicht mehr horizontal, sondern vertikal verliefen, nicht mehr Geschlecht und Klasse, sondern die Altersgruppierung betrafen.

Das Ideal der Kameradschaft zwischen Mann und Frau wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert im Kontext der Reformbewegungen entwickelt.<sup>12</sup> Es ist ein Ideal weiblicher bürgerlicher Gleichberechtigung. Entstanden aus dem Zusammenhang von Liebes- bzw. Ehebeziehungen, bezog es

---

<sup>11</sup> Elisabeth Busse-Wilson: Liebe und Kameradschaft. In: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung (Hrsg. im Auftrag des „Gemeinschaftswerkes Dokumentation der Jugendbewegung“ und in Verbindung mit der wissenschaftlichen Kommission für die Geschichte der Jugendbewegung von Werner Kindt), Köln/Düsseldorf 1963, S. 327-334.

<sup>12</sup> Dagmar Reese: Die Kameraden. Eine partnerschaftliche Konzeption der Geschlechterbeziehungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Dagmar Reese/Eve Rosenhaft/Carola Sachse/Tilla Siegel (Hrsg.): Rationale Beziehungen. Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozeß (im Erscheinen).

sich zunächst auf erwachsene Männer und Frauen. Und scheiterte an Liebe und Sexualität, die dem vernünftigen Konstrukt in ihrer Ungeplantheit zuwiderliefen. Das kann an dieser Stelle nicht weiter entwickelt werden. Wesentlich hier ist, daß sich als Antwort auf dieses Experiment um die Jahrhundertwende drei Positionen ausmachen lassen:

1. Kameradschaft unter Einschluß von Sexualität. Damit einher ging die Reduktion von Liebe auf Sexualität. Die grundsätzliche Freigabe der Sexualität zielte langfristig auf ihre Kontrolle.
2. Die Ablehnung von Kameradschaft vor dem Hintergrund der Annahme weiblicher Besonderheit und der Geltendmachung daraus resultierender spezifischer Interessen.
3. Kameradschaft als zeitlich begrenztes, auf Jugend bezogenes, Konstrukt bei gleichzeitiger Ausklammerung von Sexualität.

Es ist dieses letzte, im Kontext der Jugendbewegung entstandene, wenngleich auch hier keineswegs unumstrittene oder einheitliche Konstrukt, was sich in der Folgezeit als wirkungsmächtig herausstellen sollte. Gegenüber den beiden anderen Positionen hatte dieses Konstrukt mehrere Vorteile:

- es öffnete sich den individuellen Ambitionen der heranwachsenden Frauen, jedoch nicht grundsätzlich, sondern zeitlich limitiert und schuf damit sozusagen ein „Ventil“,
- die Begrenzung, die damit stillschweigend einherging, war andererseits nicht inhaltlich, ideologisch oder politisch, legitimiert, sondern schien quasi natürlich, nämlich über das Alter, vorgegeben,
- indem die Freisetzungsprozesse mit vertikalen Solidarierungen einhergingen, folgten daraus neue Anpassungsprozesse. Die „Kameradinnen“ agierten

beileibe nicht frei, sondern ordneten ihre Individualität der gemeinsamen Sache unter, die oft nicht die ihre war – der „Genossin“, die eine Namensvetterin war, erging es im übrigen nicht anders.<sup>13</sup>

Es sind unterschiedliche Wege weiblicher Vergesellschaftung, die mit diesen beiden Frauenbildern einhergingen. Während im bürgerlichen Weiblichkeitsideal Frauen das „Andere“ verkörpern, das der Gesellschaft Entgegengesetzte, Private, und bisweilen sogar die Utopie, öffnete sich das jugendbewegte Weiblichkeitsideal der Gesellschaft partiell, nämlich auf Jugend begrenzt, d. h. auf die Zeit vor der Ehe bzw. vor dem ersten Kind.<sup>14</sup> Das hatte Konsequenzen insofern, als damit ein anderer Orientierungsrahmen, ein anderes Normengefüge einherging. Gegenüber der bürgerlichen Dame verfügte das jugendbewegte Mädchel über ganz andere Qualitäten: Körperbewußtsein und Körperschulung, einen Sinn fürs Praktische und Rationale. Es war belastbar und angenehm unpräzise. Für die Männerwelt war es durchschaubarer, handhabbarer geworden: keine Riechfläschchen mehr und keine Migränen. Die jungen Frauen dagegen genossen dankbar die begrenzten Freiheiten, die ihnen nun möglich waren und den kleinen sozialen Aufstieg, der damit einherging.

In einer der ersten Monographien über die Mädchen in der Jugendbewegung führt Irmgard Klönne aus, daß erst in der Weimarer Republik überhaupt von einer weiblichen Jugendbewegung gesprochen werden könne.<sup>15</sup> War die Bewe-

<sup>13</sup> Michael Rohrwasser: Saubere Mädchel, starke Genossen. Frankfurt/Main 1975.

<sup>14</sup> Z. B. im Konzept der Kameradschaftsehe. Vgl.: Ben B. Lindsey/Wainwright Evans: Die Kameradschaftsehe. Berlin und Leipzig 1928.

<sup>15</sup> Irmgard Klönne: „Ich spring' in diesem Ringe“. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung (= Frauen in Geschichte und Gesellschaft hrsg. von Annette Kuhn und Valentine Rothe, Bd. 7). Pfaffenweiler 1990, S. 215, Vgl. dazu auch: Marion de Ras: Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900-1933 (= Reihe Geschichtswissenschaften, Bd. 15). Pfaffenweiler 1988.

gung vor dem Ersten Weltkrieg auf einige tausend Mädchen und junge Frauen beschränkt, hielten die im Wandervogel entwickelten Formen und Inhalte nun Einzug in eine Vielzahl von Organisationen, auch die religiös gebundenen oder die Gruppen der Arbeiterbewegung. Andererseits klagte die Frauenbewegung – im selben Zuge, wie es ihr gelang, sich gesellschaftlich zu etablieren – über mangelnden Zulauf gerade von jugendlichen Frauen.<sup>16</sup> Ganz offensichtlich hatte unter den heranwachsenden Frauen ein Orientierungswechsel stattgefunden, aber er manifestierte sich nicht überall, sondern beschränkte sich auf die großen Städte und die sozialen Eliten, darunter auch die Eliten der Arbeiterparteien.

Betrachten wir vor diesem Hintergrund die Anfänge nationalsozialistischer Mädchenorganisation in der Weimarer Republik, so ergibt sich ein interessantes Bild. Es zeigt sich nämlich, daß sich der Bund Deutscher Mädel gegenüber einer Vielzahl kleiner und kleinster Gruppierungen und insbesondere gegenüber den Jugendgruppen des Deutschen Frauenordens, vor allem deshalb durchsetzen konnte, weil er ein jugendbewegtes Programm bot. Das war, wie vieles andere, keineswegs eine bewußte, programmatische Entscheidung, sondern eng verknüpft mit einer personellen Wahl, der Ernennung von Trude Mohr, einer erfahrenen Führerin aus der bündischen Jugend, zunächst als Führerin der Mark Brandenburg, dann, 1931, – da sie in Brandenburg überaus erfolgreich war – als Führerin des Gaus Berlin und schließlich zur Reichsreferentin des Mädelbundes. Als die Partei sich schließlich im November 1932 entschied für den Bund Deutscher Mädel als einziger NS-Mädchenorganisation, tat sie dies vor dem Hintergrund, daß der

---

<sup>16</sup> Irene Stoehr: Neue Frau und alte Bewegung. Zum Generationenkonflikt in der Frauenbewegung der Weimarer Republik. In: Jutta Dahlhof/Uschi Frey/Ingrid Schöll (Hrsg.): Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung. Düsseldorf 1986, S. 390-400.

Mädelbund mit seinem betont jugendbewegten Programm sich als die attraktivere und leistungsstärkere Organisation im Sinne des massenpolitischen Konzeptes der NSDAP erwiesen hatte. Gerade weil der Bund nicht traditionell „Weibliches“ verkörperte, wurde er auch für die Mädchen attraktiv.

Damit soll kein statisches Mädchenbild des Bundes Deutscher Mädel beschworen werden. Ganz ohne Zweifel mußte die Hitlerjugend Zugeständnisse an traditionalistische Frauenleitbilder machen, vor allem gegen Ende der 30er Jahre, als sie, auch für die weibliche Jugend, an Integrationskraft verlor. Das war ganz augenfällig darin, daß das braune Kleid der Kampfzeit, das an die Uniform der SA erinnerte, durch den blauen Rock und die weiße Bluse ersetzt wurde.<sup>17</sup> Zum Kleinkalibersport, später für Mädchen verboten, äußerte sich von Schirach Ende 1933:

„Eine Frage möchte ich hier beantworten, die nicht un-mittelbar dazugehört. Im BDM seinen hier und da Schießkurse veranstaltet worden. Das sei unweiblich. Damit stimme ich überhaupt nicht überein. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß Kleinkalibersport Sport wie jeder andere auch ist und kann durchaus nicht begreifen, wenn heute noch in Deutschland Menschen leben, die in einer solchen Übung von Mädels durchaus etwas Unweibliches sehen wollen. Schießen erzieht zu einer Sicherheit der Hand, zu ruhiger Überlegung, Abwarten des Augenblicks, Nervenschulung. Wir dürfen uns überhaupt durch alte Männer nicht irre machen lassen und nicht durch alte Frauen, die nun gelaufen kommen und sagen, daß eigentlich die Mütter die alleinigen Erzieher der jungen Mädchen sein sollten.“<sup>18</sup>

Gegenüber einem Programm, welches, wie das des Deutschen Frauenordens, die dem 19. Jahrhundert zugehörige

---

<sup>17</sup> Verordnungsblatt der Reichsjugendführung, Jg. 1 (1933), Folge 14.

<sup>18</sup> Bundesarchiv Koblenz. NS 26/336, 25. 11. 1933, S. 6.

Geschlechterpolarität zur Voraussetzung hatte und einen – in diesem Sinne – traditionell weiblichen Pflichtenkreis vorgab, bestand die Alternative der Hitlerjugend in einem scheinbar aller Politik fernen Angebot, der harmlosen Forderung nach einem „frischen und fröhlichen Mädeldasein“.<sup>19</sup> Damit setzte sich über den Bund Deutscher Mädchen ein Paradigmenwechsel fort, der um die Jahrhundertwende begonnen hatte und in der Weimarer Republik virulent geworden war. Indem der Nationalsozialismus die Mädchen der Jugend zurechnete und dieses Konzept mit juristischem Zwang bis in die letzten Winkel des Reiches auch durchsetzte,<sup>20</sup> forcierte er den längst begonnenen Freisetzungsprozess weiblicher Jugendlicher aus dem Traditionsverband der Familie auch dort, wo kulturelle, religiöse oder politische Schranken dies bislang verhindert hatten. Insofern wurde hier und mit Rekurs auf den abstrakt gefaßten Begriff der Jugend für die Masse der Frauen der Individualisierungsprozess vollendet, der für die Männer am Beginn der bürgerlichen Gesellschaft stand. Ebenso wie der Begriff des freien und gleichen Individuums zunächst nichts weiter beinhaltete als die schonungslose und unerbittliche Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, bedeutete die formale Gleichstellung der Mädchen mit den Jungen über den Begriff der Jugend nur, daß die Freiräume, wie sie sich aus einer Geschlechterpolarität notwendig ergaben, aufhörten zu existieren. Erziehung durch den Bund Deutscher Mädchen beinhaltete daher nicht Erziehung zur Weiblichkeit, Erziehung zur Mütterlichkeit, geschlechtspolare Erziehung, sondern eine Erzie-

---

19 Jutta Rüdiger, ehemalige Reichsreferentin des Bundes Deutscher Mädchen, in einem Brief an mich vom 26. 10. 1982.

20 Mit dem Erlaß der 1. und 2. Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitler-Jugend vom 25. 3. 1939 war die Jugenddienstpflicht bindend. Die gesetzlichen Vertreter des Jugendlichen, die den Verordnungen zuwiderhandelten, konnten auf der Grundlage dieser Durchführungsverordnungen mit einer Geldstrafe oder mit Gefängnis bestraft werden. Vgl.: Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Köln 1982, S. 48f

hung zur Fungibilität, die auf Vereinzelung gründete, und in deren Mittelpunkt für die Mädchen wie für die Jungen Körperbeherrschung und Disziplin, Rationalität und Effizienz stande.

#### IV.

Es waren – einer freilich nur allgemeinen Charakterisierung nach – einsatzfähige, belastbare, selbstlose Frauen, die der Bund Deutscher Mädels hervorgebracht hat, „Kumpels“, die den Familien früh entrissen worden waren, die sich behaupten mußten und gelernt hatten, widerspruchlos zuzupacken. So sah man sich auch nach 1945 und so sahen sie sich selber. In deutlicher Abgrenzung von allen weiblichen Generationen zuvor, bestand das Bewußtsein „daß wir allein dastehen.“ und „uns allein durch diese Welt schlagen müssen“.<sup>21</sup> Dennoch: es war eine weibliche Jugend, die sich kaum Geltung verschaffte und seltsam stumm blieb. Im Chor jugendlicher Stimmen, wie sie sich in den zahlreichen Zeitschriften der von der Militärverwaltung geförderten Jugendpresse artikulierten, ließen sich weibliche Töne nur selten vernehmen. Das fiel selbst den Betroffenen auf. „Warum schweigt die weibliche Jugend?“ war deshalb die Überschrift über einem großen Artikel in der Berliner Jugendzeitschrift „Horizont“<sup>22</sup>, und auch wenn darauf damals kaum befriedigende Antworten gegeben werden konnten, deutete doch die Frage selbst an, daß bereits andere Erwartungen bestanden und die mangelnde Repräsentanz von Frauen und Mädchen in der Öffentlichkeit als Widerspruch zu ihrer verstärkten gesellschaftlichen Präsenz gesehen und wahrgenommen wurde. Das allein war schon bemerkenswert, doch bleibt das Verhalten der Frauen darüberhinaus erklärungsbedürftig. Hierzu werde

---

<sup>21</sup> Horizont, 1. Jg. (1945/46), H. 10, S. 14.

<sup>22</sup> Horizont, 2. Jg. (1947), H. 10, S. 8f.



ich im folgenden vier Thesen entwickeln. Ich beginne mit der ersten These:

1. Kennzeichnend für die Modernisierung des weiblichen Lebenszusammenhangs in Deutschland war die Instrumentalisierung eigensinniger Interessen zum Zweck der Erhaltung und Stabilisierung staatlicher Herrschaft. Das betraf insbesondere auch diejenigen Frauen, die der durch den Bund Deutscher Mädel erfaßten weiblichen Generation angehörten. Um dies zu erklären, erscheint es notwendig, auf den mit Modernisierung einhergehenden Begriff der Emanzipation genauer einzugehen.

Emanzipation bezeichnete ursprünglich einen terminus technicus des römischen Rechts und meinte hier die Entlassung des Sohnes aus der Hand der „pater familias“. Der Bedeutungsgehalt des Begriffs wandelte sich im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts, wurde reflexiv und firmiert in modernen Gesellschaften als Bewegungs- und Zielbegriff.<sup>23</sup> Als solcher meinte der Begriff die Befreiung aus solchen sozialen Strukturverhältnissen, die Unmündigkeit erhalten. Durch diese Definition erlangte der Begriff im 19. Jahrhundert schließlich politische Bedeutung. Max Stirner unterschied zwischen „Freisprechung“ und „Freilassung“<sup>24</sup> und stellte damit dem ursprünglich passiven Bedeutungsgehalt eines gewährten Rechtes – den er als Emanzipation bezeichnete und negativ wertete – jenen aktiven Einsatz für die Erlangung und Teilhabe an selbstverständlich gewordenen Menschenrechten gegenüber – Selbst-Befreiung –, wie er modernen Befreiungsbewegungen eigen ist. Stirner wies mit dieser Unterscheidung auf den inneren Zusammenhang hin zwischen der Form, in der Rechte sich verwirklichen und der Freiheit, die sie deshalb ermöglichen und betonte

---

<sup>23</sup> Karl Martin Grass/Reinhart Koselleck: Stichwort: Emanzipation. In: Otto Brüner/Werner Conze/Reinhart Koselleck: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zu politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 1975, S. 153-197.

<sup>24</sup> Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. Leipzig 1845, S. 221.

darüber die Bedeutung des persönlichen Wollens. Erst erkämpfte Rechte ermöglichen deshalb für Stirner Selbst-Befreiung und damit Emanzipation im modernen, geläufigen Sinn des Wortes.

Übertragen wir diesen Gedanken nun auf den Bund Deutscher Mädel, so zeigt sich, daß die Erfassung der Mädchen durch den Nationalsozialismus vor allem dort erfolgreich sein konnte, wo Bedürfnisse nach Freiheit und Selbstverwirklichung vorlagen, denen der Bund Deutscher Mädel Schützenhilfe leistete und für die er ein Terrain bot. Doch entlastete der Nationalsozialismus die Mädchen weitgehend von eigenem Einsatz und verhinderte dadurch nicht nur jede reflektierte Auseinandersetzung, sondern zugleich auch den Erwerb einer ganzen Reihe von Handlungskompetenzen, die sich nur darüber entwickeln lassen. Der instrumentelle Umgang eines lediglich an der Erhaltung der eigenen Herrschaft orientierten Regimes, ist deshalb entscheidend für die Beantwortung der Frage, warum mit der Freisetzung von Mädchen aus traditionsgeleiteten Zusammenhängen zwar Selbständigkeitserfahrungen verbunden waren, ohne mit Selbstbestimmung einherzugehen.<sup>25</sup> So blieben nach 1945 nur Erinnerungen an befreienden Gefühle zurück, die seltsam verlassen erscheinen, weil sie sich an kein Bild knüpfen und kein Ziel kennen. Damit komme ich zu meiner zweiten These.

2. Als Hannah Arendt 1950 Deutschland bereiste, beschrieb sie die Jugend als „versteinert“ und „unfähig, sich auszudrücken oder einen zusammenhängenden Gedanken

---

<sup>25</sup> Nori Möding: „Ich muß irgendwo engagiert sein, fragen Sie mich bloß nicht, warum.“ Überlegungen zu Sozialisationserfahrungen von Frauen in NS-Organisationen. In: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach den Erfahrungen des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3. Berlin/Bonn 1985.

zu fassen“.<sup>26</sup> Eva Sternheim-Peters war eine von ihnen. 1945 war sie zwanzig Jahre alt. Den Einmarsch der alliierten Truppen erlebte sie nicht als Befreiung, sondern als Demütigung und Unterwerfung.<sup>27</sup> Eine „nationale Katastrophe“ (Sternheim-Peters) war der Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschlands für sie und erst in einem langen Prozeß des Nachdenkens und Durcharbeitens gelingt es ihr, dies aufzuarbeiten.

Nur für einen Teil der Jugend mündete die Erfahrung der Sozialisation im nationalsozialistischen Deutschland 1945 in hilflose Paralyse. Arno Klönne kommt in seinen Arbeiten über die Hitlerjugend zu dem Schluß, daß als Resultat außerschulischer nationalsozialistischer Erziehung „ein Art Neutralisierung (...), also die Verhinderung politischen Nachdenkens und politischen Experimentierens zu betrachten ist“.<sup>28</sup> Klönne sieht darin eine „Vorbereitung jener Verhaltensorientierung, die in der Bundesrepublik später auf den Begriff der 'skeptischen Generation' gebracht wurde.“<sup>29</sup> Andere Autoren räumen den spezifischen Entwicklungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein eigenes Gewicht ein. Es gibt mehrere Hinweise, daß Jugendliche nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes danach drängten, politisch aktiv zu werden.<sup>30</sup> Sie

---

<sup>26</sup> Hannah Arendt: Besuch in Deutschland 1950. Die Nachwirkungen des Naziregimes. In: dies.: Zur Zeit. Politische Essays, Berlin 1986, S. 49.

<sup>27</sup> Eva Sternheim-Peters: Die Zeit der großen Täuschungen. Mädchenleben im Faschismus. Bielefeld 1987, S. 453.

<sup>28</sup> Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Düsseldorf/Köln 1984, S. 288.

<sup>29</sup> ebd.

<sup>30</sup> Heinz Bude: Deutsche Karriere. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation. Frankfurt/Main 1987, S. 68; Alexander von Plato: „Ich bin mit allen gut ausgekommen.“ Oder: war die Ruhrarbeiterschaft vor 1933 in politische Lager gespalten? In: Lutz Niethammer (Hrsg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 1. Berlin/Bonn 1983, S. 332ff; Helen Jones: British Attitudes Towards Women in Germany After The Second World War. Unveröffentlichtes Manuskript 1990.

wirken glaubhaft vor dem Hintergrund der Geschichte der Hitlerjugend. Bereits in den 30er Jahren, als mit der Verabschiedung des „Gesetzes über die Hitlerjugend“ die NS-Jugendorganisation zur Staatsjugend wurde, hatte die Attraktivität der Hitlerjugend nachgelassen, ein Erosionsprozeß, der sich während des Krieges, durch den vielfältigen Einsatz und die Ausbeutung von Jugendlichen, weiter verstärkte. Vor allem in den Städten, in denen seit 1943 der Luftkrieg tobte, machte sich unter den Jugendlichen Desillusionierung und Distanzierung vom Nationalsozialismus breit.<sup>31</sup> Das gilt in besonderem Maße ganz allgemein für Berlin,<sup>32</sup> von dem auch Hannah Arendt schreibt, daß es „schon fast wie ein anderes Land wirkt“.<sup>33</sup>

In Berlin hatte die Attraktivität der Hitlerjugend bereits vor 1935 nachgelassen<sup>34</sup> und es spricht einiges dafür, daß junge Leute den politischen Entwicklungen der unmittelbaren Nachkriegszeit zunächst aufgeschlossen gegenüberstanden.

Wie konnte es angesichts der offenbaren Bereitschaft von Jugendlichen, sich zu engagieren, zu der von Arendt konstatierten „Versteinerung“, zur skeptischen Abwendung von Politik kommen. Ein Erklärungsmuster bietet viel-

---

<sup>31</sup> Rolf Schörken: Luftwaffenhelfer im Dritten Reich. Die Entstehung eines politischen Bewußtseins, Stuttgart 1985, S. 229f.

<sup>32</sup> Howard K. Smith: Feind schrieb mit. Ein amerikanischer Korrespondent erlebt Nazi-Deutschland. Berlin 1982.

<sup>33</sup> Arendt, a.a.O., S. 51.

<sup>34</sup> Vgl. Bundesarchiv Koblenz, Hauptarchiv der NSDAP 1935-1945, NS 26, 358.

leicht die nach 1945 unter den Generationen entbrannte Auseinandersetzung, in deren Kern die Schuldfrage stand.<sup>35</sup> Es waren zwei Probleme, die die Jugendlichen in der Nachkriegszeit vor allem beschäftigten. Das war einmal das materielle Überleben und zum anderen die Konfrontation mit den nationalsozialistischen Verbrechen. Dabei ging die Auseinandersetzung mit der Schuldfrage aber offenbar nicht einher mit einer Zuwendung zu den überlebenden Opfern, sondern wurde intern ausgetragen, unter den Betroffenen selbst, als Auseinandersetzung zwischen den Generationen.

1947 erschien in der Berliner Jugendzeitschrift „Horizont“ ein Artikel, der – mit Bezug auf die Frage nach der historischen Verantwortung an den Verbrechen des Nationalsozialismus – gesellschaftliche Wirklichkeit – mit einem hohen Maß an Plausibilität – darstellte als Nebeneinander von fünf Generationen.<sup>36</sup> Der Artikel war eine Antwort darauf, daß die Älteren sich in paternalistischem Ton und mit pädagogischen Absichten der „verblendeten, ideologisierten“ Jugend annahmen, wogegen die Jugendlichen sich heftig zur Wehr setzten. Dabei bedeutete die Delegation der Schuldfrage an einzelne Generationen nicht nur eine Entlastung der jeweils eigenen Generation. Entscheidender war, daß die Frage nach der persönlichen Verantwortung umgangen werden konnte und es dadurch gelang, den

---

<sup>35</sup> Vgl. dazu eine Vielzahl von Artikeln in den von den Alliierten geförderten Jugendzeitschriften zwischen 1945 und 1948. Im weiteren vgl.: Manfred H. Burschka: Re-Education und Jugendöffentlichkeit. Orientierung und Selbstverständnis deutscher Nachkriegsjugend in der Jugendpresse 1945-1948. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Nachkriegszeit. Phil. Diss. Göttingen 1987; Arno Klönne: Jugendromantik in Trümmerzeiten. Jugendbündische Lebensformen in der Zeit von 1945-1949 und was daraus wurde. Vortrag auf dem Freideutschen Konvent Köln 1990.

<sup>36</sup> Horizont, 3. Jg. (1947), H. 3, 4, 5.

Konflikt stillzustellen.<sup>37</sup> Für die Mädchen hatte die Überlagerung des Generationszusammenhangs mit der Frage der Schuld an den nationalsozialistischen Verbrechen weitreichende Konsequenzen. Gerade darüber, daß der Bund Deutscher Mädel die Mädchen zur Jugend hinzurechnete und nicht zu den Frauen, war er für die Mädchen attraktiv geworden. Über die Zurechnung zur Jugend war ihre Herauslösung aus dem Traditionsverband der Familie verlaufen. Als Teil einer „deutschen Jugend“ fühlten sich die Mädchen vor allem ihrer Generation zugehörig. Wenn gleich für beide Geschlechter galt, daß der Jugend im Nationalsozialismus – mit durchaus strategischer Absicht – eine herausragende Bedeutung zukam und sich darüber individuell neue soziale Räume oder Freiheiten für junge Menschen erschließen ließen, so war der Traditionsbruch bei den Mädchen doch tiefgreifender. Unentwirrbar mischte sich für sie politisch Intendiertes mit subjektiv Gewolltem. Zugleich verquickte sich die Erinnerung an den eigenen Aufbruch mit der Katastrophe des Genocids und dem nationalen Zusammenbruch und hinterließ jenes fragmentierte Selbst, von dem es einmal heißen wird:

Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.<sup>38</sup>

3. Weil in der Wahrnehmung der Frauen der BDM-Generation der Generationenzusammenhang und nicht die Geschlechterzugehörigkeit konstitutiv wurde, gelang es ihnen nicht, das wahrzunehmen, was für weibliche Jugendliche in der Nachkriegszeit die einschneidendsten Folgen hatte: eine gravierende Verengung ihrer Lebensperspekti-

---

<sup>37</sup> Eine ähnliche Funktion hatte dann in den späten 40er und den 50er Jahren der Antikommunismus. Vgl. Sybille Hübner-Funk: Aufwachsen mit Nationalsozialismus und NATO. In: Neue Sammlung, 23. Jg. (1983), H. S. 440.

<sup>38</sup> Christa Wolf: Kindheitsmuster, Darmstadt und Neuwied 1977, S. 9.

ven. Das betraf sowohl ihre beruflichen Ambitionen wie ihre familiären Wünsche und Hoffnungen.<sup>39</sup>

Betrachten wir zunächst, wie drastisch sich das zahlenmäßige Verhältnis gerade in den Jahrgängen darstellt, die zu meiner Untersuchungsgruppe gehören. Während der Anteil der Jugendlichen an der Bevölkerung sich 1925 bei den Mädchen und Jungen gleichermaßen auf ca. 10% belief, reduzierte er sich 1945 auf einen Anteil von 6,6% bei den Mädchen.<sup>40</sup> Bei den Jungen lag er dagegen bei nurmehr 2,8%.<sup>41</sup> Von ihnen, den 14 bis 25-jährigen Jungen und jungen Männern gab es 1945 gerade noch 71.000 und sie standen 184.000, d. h. mehr als doppelt so vielen Mädchen gegenüber.<sup>42</sup> Dieses krasse Ungleichgewicht verringerte sich in den folgenden Jahren, aber noch zwischen 1950 und 1955 überwog der Anteil der Frauen den der Männer dieser

---

<sup>39</sup> Zur gesellschaftlichen Situation von Frauen in der deutschen Nachkriegszeit und zur Frauenpolitik vgl.: Antje Dertinger: *Frauen der ersten Stunde*. Aus den Gründerjahren der Bundesrepublik. Bonn 1989; Annette Kuhn (Hrsg.): *Frauen in der deutschen Nachkriegszeit*, Bd. 1 und 2. Düsseldorf 1985/86; Dies. (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte V*, Düsseldorf 1984; Sibylle Meyer/Eva Schulze: „Als wir wieder zusammen waren, ging der Krieg im Kleinen weiter.“ *Frauen, Männer und Familien im Berlin der vierziger Jahre*. In: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, Bd. 3; Berlin/Bonn 1985, S. 305-326; Dies.: „Von Liebe sprach damals keiner“. *Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945*. München 1988; Dies.: *Auswirkungen des II. Weltkrieges auf Familien. Zum Wandel der Familie in Deutschland (Soziologische Forschungen, H. 18)*. Berlin 1989; Hans-Jörg Ruhl: *Frauen in der Nachkriegszeit 1945-1963*. München 1988; Renate Wiggershaus: *Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik nach 1945*. Wuppertal 1979.

<sup>40</sup> Vgl.: Berlin in Zahlen 1947 hrsg. vom Hauptamt für Statistik, Berlin Wilmersdorf. Berlin 1949, S. 61f.

<sup>41</sup> ebd.

<sup>42</sup> ebd.

Altersgruppe um etwa ein Drittel.<sup>43</sup> Eines ist bereits aus diesem zahlenmäßigen Ungleichverhältnis ersichtlich: traditionelle Lebensentwürfe waren für heranwachsende Mädchen 1945 keine sicheren Perspektiven mehr. Die meisten realisierten, wie Hilde Thurnwald dies in ihrer Studie feststellte, daß sie in einem künftigen Beruf ihre Lebenserfüllung finden mußten.<sup>44</sup> Weil, für alle ersichtlich, nicht jede erwarten konnte zu heiraten und eine Familie zu gründen, wurde die Verfolgung eines eigenständigen Lebensentwurfs zur gebotenen Notwendigkeit. Das aber war keineswegs neu; selbst die Nationalsozialisten hatten, z. B. über die Reichsjugendführung, darauf gedrungen, daß Mädchen eine Ausbildung absolvierten.<sup>45</sup> Hier mußten die Mädchen nicht umlernen. Schwieriger war es für sie, damit umzugehen, keine privaten, auf Familie bezogenen, Lebensperspektiven mehr entwickeln zu können, sich ein Leben ohne die Erfahrung einer Partnerschaft zu einem Mann oder ohne Kinder vorstellen zu müssen. Zwar kann aus der Perspektive der Gegenwart die Entscheidung zwischen Familie oder Beruf als normative erscheinen, als Wahl zwischen Unabhängigkeit oder Gebundenheit. Übersehen wird dabei meist, daß Männer eine solche Wahl gar nicht zu treffen brauchen, sondern selbstverständlich beides genießen. Zwar bedeutete die massenhafte Erscheinung alleinstehender Frauen in der Nachkriegszeit, daß normativ verbindliche Lebensentwürfe, wie Ehe und Familie sie darstellten, sich zersetzten, die Lebensformen pluraler

---

<sup>43</sup> Vgl. die entsprechenden Jahrgänge des Statistischen Jahrbuchs Berlin.

<sup>44</sup> Hilde Thurnwald: *Gegenwartsprobleme Berliner Familien*. Berlin 1948, S. 120.

<sup>45</sup> Vgl.: Dagmar Reese: *Bund Deutscher Mädel – Zur Geschichte der weiblichen deutschen Jugend im Dritten Reich*. In: *Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt/Main 1981, S. 170.



wurden und an Bindekraft verloren.<sup>46</sup> Der Fortschritt, der dies zugleich war, vollzog sich jedoch auf dem Rücken des beschädigten Lebens vieler Frauen, denen die Bürde der Alleinerziehenden oder gar der Verzicht auf eine eigene Familie aufgenötigt wurde, ohne daß sie sich jemals freiwillig dafür hätten entscheiden können.

Die Zerschlagung ihrer familiären Wünsche war jedoch nicht die einzige Zumutung, mit der heranwachsende Frauen und Mädchen nach 1945 rechnen mußten. Zumindest für die unmittelbare Nachkriegszeit, die Zeit der Versorgungsengpässe, die in Berlin bis an den Beginn der 50er Jahre heranreichte, gilt, daß Mädchen sehr stark in Hausarbeiten eingespannt waren. In vielen Haushalten waren es die älteren Mädchen, die die sich stark ausweitende schwere Hausarbeit mittragen mußten.<sup>47</sup> Angesichts der Umstände waren Mädchen deshalb häufig familiär eingebunden, wenn auch nicht in einer eigenen, wohl aber in der Herkunftsfamilie oder bei Verwandten. Eigene Lebensentwürfe waren schon aus diesem Grund schwer zu verwirklichen. Ein anderer Tatbestand kam hinzu. Berlin hatte noch bis lange in die 50er Jahre hinein eine hohe Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Sie war besonders gravierend bei den Jugendlichen. Für die unter 17jährigen – die allerdings nicht mehr in die von mir untersuchte Population fallen – lag die Arbeitslosigkeit Anfang der 50er Jahre zehnmal so hoch wie in der BRD und umfaßte beinahe die Hälfte aller Mädchen.<sup>48</sup> Nicht umsonst wurde von einem Staatsnotstand gesprochen<sup>49</sup>, was auch Auswirkungen auf die Schu-

---

<sup>46</sup> Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von Meyer/Schulze, a.a.O.

<sup>47</sup> Vgl. dazu u. a. die Familienberichte aus der Studie von Hilde Thurnwald, a.a.O., Die Lebensverhältnisse in Deutschland 1947. Eine Studie des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Deutschlands, Stuttgart 1947; O. W. Haseloff: Bericht über eine Repräsentativerhebung unter Berliner Jugendlichen im Alter von 10-21 Jahren. Berlin 1953.

<sup>48</sup> Die Jugend in West-Berlin, Berlin 1951, S. 5.

<sup>49</sup> Berufsnot der Jugend in West-Berlin, hrsg. vom Senator für Arbeit. Berlin 1952, S. 3.

len hatte. Dabei sollten die arbeitslosen Jugendlichen durch die Berufsschulen abgefangen werden<sup>50</sup> und über die Schule weiteren allgemeinbildenden Unterricht sowie eine berufliche Unterweisung erhalten, wobei die für Mädchen gedachten Berufsrichtungen allesamt auf traditionelle Frauenberufe hinausliefen, das beängstigend kleine Spektrum weiblicher Berufsmöglichkeiten also gerade nicht erweitern, sondern prolongierten.<sup>51</sup> Insofern bestätigt sich hier eine von Schelzki bereits in der Mitte der 50er Jahre notierte Feststellung, wonach die „eigentümlich weibliche Arbeits- und Berufssituation“ dadurch gekennzeichnet ist, daß die „veralteten Produktionsbedingungen mehr aufgedrängt werden, als es den Verhaltenstendenzen und -normen der gegenwärtigen weiblichen Jugend entspricht“.<sup>52</sup> Das von Nori Möding angesprochene „code-shifting“ – „also eine Veränderung der denk-, wahrnehmungs- und handlungsgenerierenden Prägung“<sup>53</sup> – von der unselbständigen-abhängigen zur selbständig-unabhängigen Frau, das zugleich ein Generationenwechsel von den Frauen der Hitlerjugendorganisation zu denen der Frauenbewegung der 60er und 70er Jahre war, könnte deshalb auf Friktionen zwischen überholten und modernen gesellschaftlichen Verhältnissen und Bewußtseinsstrukturen bestehen. Darüber wäre auch zu erklären, was für die 50er Jahre vielleicht am charakteristischsten ist: Brüche im gesellschaftlichen Leben, das starke Auseinanderklaffen von Ideologie und sozialer Wirklichkeit.<sup>54</sup>

4. Nur an einem einzigen Punkt scherten Frauen der BDM-Generation aus dem Solidarzusammenhang mit den

---

<sup>50</sup> In sogenannten V-Klassen der Berufsschulen. Vgl.: Die Jugend in West-Berlin, a. a. O.: S. 24.

<sup>51</sup> A. a. O. S. 25.

<sup>52</sup> Helmut Schelski: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf/Köln 1963, S. 267.

<sup>53</sup> Möding, a. a. O., S. 291.

<sup>54</sup> Angela Delille/Andrea Grohn: Blick zurück ins Glück. Frauenleben und Frauenpolitik in den 50er Jahren. Berlin 1985, S. 63.

Männern ihrer Generation aus und nutzten die Vorteile, die sich ihnen in dieser Zeit als Frauen boten: zahlreiche Mädchen hatten einen ausländischen Freund. Das hob das Selbstbewußtsein, linderte Versorgungsengpässe und schuf in einem ansonsten eher tristen Leben ein paar aufregende Momente.<sup>55</sup> Doch machte man es diesen Frauen nicht einfach. Zahllos waren die moralisierenden Artikel, in denen Männer wie Frauen sich über die „Schokoladenmädchen“ empörten, wie sie sie nannten. Doch mutet die Aufregung nicht nur deshalb so merkwürdig an, weil viele Männer in der Zeit des Krieges sich in anderen Ländern ähnlich verhalten und die Vorteile der Besatzer weidlich genutzt hatten, sondern auch, weil zugleich die massenhaften Vergewaltigungen, die – unter den Augen und Ohren der Männer – vor allem Frauen dieser Generation betroffen hatten, kaum jemals Thema wurden.<sup>56</sup> Die Moral, die da so „dick“ daherkam, war deshalb mindestens zweideutig, doch es ist fraglich, ob sie dadurch weniger wirksam war. Zumindestens eines war dennoch bemerkenswert: die Anzahl der Anzeigen aufgrund von Prostitution oder Prostitutionsverdacht stiegen zwischen 1945 und 1946 um mehr als 500%.<sup>57</sup> Was sich hinter diesen Zahlen allerdings verbirgt, kann nur vermutet werden. Ebenso plausibel wie der

---

<sup>55</sup> Vgl.: Annemarie Weber: *Westend*. München 1985.

<sup>56</sup> -Vgl.: Erika M. Hoerning: *Frauen als Kriegsbeute. Der Zwei-Fronten Krieg. Beispiele aus Berlin*. In: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.): *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, Bd. 3. Berlin/Bonn 1985, S. 327-344; Annemarie Tröger: *Between Rape and Prostitution: Survival Strategies and Chances of Emancipation for Berlin Women after World War II*. In: Judith Friedlander (et. al.): *Women in Culture and Politics: a Century of Change*. Bloomington 1986, S.; Ingrid Schmidt-Harzbach: *Eine Woche, im April. Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal*. In: *Feministische Studien*, 3. Jg. (1984), H. 2, S. 51-65.

<sup>57</sup> Von 2661 Anzeigen 1945 zu 17732 im Jahr 1946. Berlin in *Zahlen 1950*, S. 242.

tatsächliche Anstieg der Prostitution, erscheint die Annahme der Kriminalisierung von weiblichen Verhaltensweisen, die Neid und Mißgunst hervorriefen.

## V.

Lassen wir am Ende dieses Vortrages noch einmal ein junges Mädchen der BDM-Generation zu Wort kommen. Es ist ein Mädchen, welches in der Nachkriegszeit vergeblich versuchte, ein Studium zu beginnen. Die Plätze waren rar und gingen bevorzugt an männliche Kriegsteilnehmer. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung versuchte sie eine Antwort zu finden auf die Frage, die ich ihnen vorhin bereits vorstellte: „Warum schweigt die weibliche Jugend?“ Sie meint: „Ich glaube, wir Mädels haben mehr erhofft und sind mehr enttäuscht worden. Seid gerecht und gebt uns vollkommene Freiheit! Wir werden Mut schöpfen und nicht mehr schwiegen!“<sup>58</sup> In ihrer Antwort steckt das ganze Dilemma dieser Generation, die eine moderne weibliche Generation ist im Beck'schen Sinne einer modernisierten, d. h. von ihren feudalen Resten befreiten Moderne, deren Grundzug und implizite Voraussetzung die Individualisierung der Gesellschaft ist. Auch diese Frauen handeln im Kontext eines eigenen Lebensentwurfs, aber sie agieren darin nicht frei. Im Gegenteil: Weil die Form der Freisetzung von Frauen dieser Generation aus traditionellen Beschränkungen sich band an die Anpassung und Einbindung in einen verbrecherischen Staat, war Selbstbewußtsein daraus nicht zu gewinnen. Überdies fehlten Handlungskompetenzen. Andererseits führte hinter den staatlich erzwungenen Fortschritt kein Weg zurück. Was blieb war das

---

<sup>58</sup> Horizont, 2. Jg. (1947), H. 19. S. 12.

Schweigen, die Entfremdung vom eigenen Wollen und Wünschen, die in Anpassung mündete und jenes Bild der Zerrissenheit zwischen konservativen und modernen Frauenbildern bot, wie es Frauen dieser Generation vielfach zu eigen ist.

**Dagmar Reese**, Dr. phil., Studium in Freiburg i. Br. und Berlin.  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der  
FU Berlin zwischen 1984 und 1989.

Veröffentlichungen zum Thema *Frauen und Nationalsozialismus*. Wichtigste Veröffentlichung: „Straff, aber nicht stramm — herb, aber nicht derb“. Zur Vergesellschaftung der Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im sozialkulturellen Vergleich zweier Milieus (= Ergebnisse der Frauenforschung, Bd. 18). Weinheim und Basel 1989.

Korrespondenzadresse: Wundtstr. 7, 1000 Berlin 19.

Bisher in dieser Reihe erschienen:

- Nr. 1 **Heike Behrend**, Die Menschwerdung eines Affen. Bemerkungen zum Geschlechterverhältnis in der ethnographischen Feldforschung, Berlin 1988
- Nr. 2 **Monika Sieverding**, Was ist dran an der „androgynen Revolution“? Erwartungen an Idealpartner und Partnerschaft bei Berliner Studentinnen und Studenten, Berlin 1988
- Nr. 3 **Gerburg Treusch-Dieter**, Die Selbstschaffung der Frau heute. Das Ende der dreifachen Produktivität des Weiblichen als Materie, Mutter und Arbeiterin, Berlin 1989
- Nr. 4 **Barbara Hahn**, Von Berlin nach Krakau. Zur Wiederentdeckung von Rahel Levin Varnhagens Korrespondenzen, Berlin 1989
- Nr. 5 **Maxine Jetschmann**, Hannah Arendts Politikbegriff im Spannungsverhältnis von Freiheit und Gemeinsinn, Berlin 1989
- Nr. 6 **Uta Ottmüller**, Körpersprachliche Voraussetzungen der Rationalisierung, Berlin 1989
- Nr. 7 **Gisela Thiele-Knobloch**, Olympe de Gouges — oder Menschenrechte auch für Frauen? Berlin 1989
- Nr. 8 **Theresa Wobbe**, Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit: Die Berufung Mathilde Vaertings im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik, Berlin 1991
- Nr. 9 **Dagmar Reese**, Eine weibliche Generation in Deutschland im Übergang von der Diktatur zur Demokratie, Berlin 1991

ISSN 0936-2819